

Universität Hamburg

"Alles Schaukämpfe"

Ex-Uni-Präsident Jürgen Lüthje bietet sich als Vermittler im Wissenschaftsstreit an – und fordert einen Hochschulfrieden.

Interview: **Oliver Hollenstein**

23. Oktober 2014 / DIE ZEIT Nr. 44/2014, 23. Oktober 2014 / [1 Kommentar](#)

AUS DER [ZEIT NR. 44/2014](#)



DIE ZEIT: Herr Lüthje, Ihr Nachfolger als [Universitätspräsident, Dieter Lenzen](#) [<https://www.zeit.de/2014/20/dieter-lenzen-praesident-universitaet-hamburg-interview>], zweifelt, ob der Zustand der Universität noch menschenwürdig sei, die Studenten wollen demonstrieren, die Opposition macht Wissenschaft zum Wahlkampfthema. Toll, dass endlich über Wissenschaft in Hamburg gestritten wird, oder?

Jürgen Lüthje: Die Wissenschaft ist für Hamburg so wichtig wie der Hafen – und wird in Zukunft noch wichtiger werden. Es ist gut, dass wir jetzt diskutieren. Aber momentan ist die Debatte wenig zielführend.

ZEIT: Warum?

Lüthje: Die Diskussion orientiert sich an Schwächen, nicht an Stärken. Alle Seiten polarisieren in Schaukämpfen. Das bringt der Wissenschaft nichts. Wichtiger wäre, dass sich alle Beteiligten auf längerfristige Ziele verständigten, die unabhängig von parteipolitischen Mehrheiten verfolgt werden. Da möchten wir als Patriotische Gesellschaft ansetzen und einen konsensbildenden Prozess moderieren – so wie wir das seit 250 Jahren schon oft erfolgreich getan haben.

ZEIT: Sie wollen also einen Hochschulfrieden.

Lüthje: Ja. Die Hochschulen haben das gleiche Problem wie die Schulen vor dem Schulfrieden. Die haben darunter gelitten, dass sie ständig Gegenstand politischer Polarisierung statt gemeinsamer Anstrengung waren. Hamburg braucht wissenschaftspolitische Ziele, die, bei allem verbleibenden Dissens, über mehrere Legislaturperioden zielstrebig verfolgt werden.

ZEIT: Wie wollen Sie das schaffen?



Dieser Artikel stammt aus dem Hamburg-Teil der aktuellen ZEIT. Sie finden die Hamburg-Seiten jede Woche auch in der digitalen ZEIT.

Lüthje: Wir werden die Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen, die Wissenschaftssenatorin, den Ersten Bürgermeister, den Finanzsenator, die Bürgerschaftsfraktionen, die Kammern und Gewerkschaften sowie die wissenschaftsfördernden Stiftungen zu Gesprächen einladen, um zu beraten, wie Hamburg in 15 Jahren zu einem der leistungsstärksten Wissenschaftsstandorte in Europa werden kann.

ZEIT: Das klingt so allgemein, dass da niemand widersprechen wird.

Lüthje: Eben. Eigentlich wollen das alle, aber in der öffentlichen Diskussion wird Dissens zelebriert. Stattdessen müssen wir erkennen, welche wissenschaftlichen Stärken Hamburg hat – und wo wir besser werden müssen: Es gibt eine Vielzahl von hervorragenden Einrichtungen in Hamburg, die man gezielt fördern muss. Und wo es Schwächen gibt, muss man vorrangig fragen, wie man besser werden kann.

ZEIT: Dafür brauchte es in erster Linie mehr Geld, oder?

Lüthje: Noch wichtiger sind gemeinsame Ziele. Diese erfordern dann auch eine Erhöhung der Wissenschaftsaufwendungen. In allen Parteien muss es Konsens werden, dass Wissenschaft im Hamburger Haushalt Priorität erhält.

ZEIT: Momentan hat sie es nicht.

Lüthje: Die Ausgaben für Wissenschaft steigen nominal ...

ZEIT: Aber so gering, dass die Hochschulen nach Inflation und Tarifsteigerungen unterm Strich weniger Geld haben.

Lüthje: Hamburg muss deutlich mehr für die Wissenschaft tun. Allerdings importieren wir viele Studierende aus anderen Bundesländern. Das ist eine große Belastung für einen Stadtstaat. Hamburg muss deswegen fordern, dass sich der Bund an der Finanzierung der Hochschulen dauerhaft beteiligt.

"Hamburg hat große Anstrengungen unternommen"

ZEIT: Wo muss sich die Hamburger Forschungslandschaft verbessern?

Lüthje: Sie muss sich vor allem vernetzen. Wir haben viele starke Einrichtungen, die aber nicht als Gesamtheit wahrgenommen werden. Jede wird einzeln gesehen. Hamburg als Wissenschaftsstandort hätte weit größere Reputation, wenn seine wissenschaftliche Gesamtleistung wahrgenommen würde.

ZEIT: Wie meinen Sie das konkret?

Lüthje: Die Exzellenzcluster der Klimaforschung und der Ultrakurzzeitforschung sind gute Beispiele. Ein weiteres könnten die Rechtswissenschaften sein: Mit der starken juristischen Fakultät der Universität, der Bucerius-Law-School und dem Max-Planck-Institut für internationales und ausländisches Privatrecht hat Hamburg ein Potenzial im internationalen und transnationalen Recht wie kaum ein anderer Standort. Das muss viel stärker sichtbar werden. Alle Elemente sind vorhanden – man muss sie nur zusammenführen.

ZEIT: Ihr Nachfolger Dieter Lenzen attestiert der Universität, eine Ruine zu sein. Teilen Sie seine Meinung?

Lüthje: Nein. Einzelne Gebäude sind in einem beklagenswerten Zustand: der Philosophenturm, der Wiwi-Bunker, das Geomatikum. Aber es gibt auch hervorragend sanierte Gebäude: das Hauptgebäude, das Gebäude der Rechtswissenschaften, das der Erziehungswissenschaften. Leider wollte der vorige Senat die Universität zum Kleinen Grasbrook verlagern. Dadurch ist die längst laufende bauliche Sanierung der Universität fünf Jahre lang unterbrochen worden. Diesen Stillstand hat der gegenwärtige Senat beendet.

ZEIT: Sagen Sie das, weil Sie SPD-Mitglied sind?

Lüthje: Nein, ich spreche als Vorstand der parteipolitisch unabhängigen Patriotischen Gesellschaft. Wir schwingen uns nicht zum Schiedsrichter auf, sondern wollen ein unabhängiges wissenschaftspolitisches Forum anbieten. Als Grundlage eines offenen Diskurses über Hamburgs Weg zur Wissenschaftsmetropole haben wir eine Stellungnahme mit einer Vielzahl sehr konkreter Vorschläge erarbeitet.

ZEIT: Darin schreiben Sie unter anderem, dass Berlin und München ohnehin enteilt seien.

Lüthje: München und Berlin sind Sonderfälle, sie haben jeweils mehrere große Universitäten, eine große Zahl von Max-Planck-Instituten und zahlreiche Helmholtz- und Leibniz-Einrichtungen. Das ist historisch gewachsen. Hamburgs Ehrgeiz muss sein, so nah wie möglich an diese beiden Wissenschaftsmetropolen heranzukommen.

DIE DEBATTE +

Seit dem Frühjahr diskutiert Hamburg, wie die Stadt sich stärker als **Wissenschaftsstandort** [<https://www.zeit.de/2014/27/hamburg-wissenschaftsstandort>] profilieren kann. Dabei wird der **Ton zunehmend schärfer**. Zuletzt bezeichnete Universitätspräsident Dieter Lenzen [<https://www.zeit.de/2014/20/dieter-lenzen-praesident-universitaet-hamburg-interview>] die Gebäude als Ruinen und sprach von nicht menschenwürdigen Verhältnissen.

DIE INSTITUTION +**DIE PERSON** +

ZEIT: Hat es die Hamburger Politik zu lange versäumt, sich für die Wissenschaft zu engagieren?

Lüthje: Das wäre zu einfach. Hamburg hat große Anstrengungen unternommen. Nach München und Berlin gehört Hamburg zu den bedeutendsten deutschen Wissenschaftsstandorten.

ZEIT: Es gibt allerdings Städte, die in den vergangenen Jahren stark in Wissenschaft investiert haben: das Ruhrgebiet und Frankfurt zum Beispiel.

Lüthje: Mit dem Ruhrgebiet kann man Hamburg nicht vergleichen. Das sind fünf große Städte, die zusammen das Potenzial haben, Berlin und München einmal zu übertreffen. Hinter Frankfurt braucht sich Hamburg nicht zu verstecken.

ZEIT: Hamburg ist dreimal so groß wie Frankfurt.

Lüthje: Selbst gemessen an der Bevölkerungszahl kann Hamburg den Vergleich bestehen. Damit das so bleibt, müssen wir allerdings eine langfristige Strategie entwickeln und konsequent umsetzen.

ZEIT: Wie soll der Dialog konkret aussehen?

Lüthje: Hamburgs Weg zur Wissenschaftsmetropole sollte in einer Kombination von öffentlichem und nichtöffentlichem Diskurs erarbeitet

werden. Ihre Zeitung schilderte das Beispiel aus Dortmund. Dort hat mein langjähriger Kollege Detlef Müller-Böling [<https://www.zeit.de/2014/34/zukunft-hochschulen-modernisierung>] alle Beteiligten ins Boot geholt [<https://www.zeit.de/2014/34/zukunft-hochschulen-modernisierung>] und einen Konsens zur Hochschulentwicklung moderiert. Ähnlich stellen wir uns das auch in Hamburg vor.

ZEIT: Wann geht's los?

Lüthje: Die Einladungen und unsere Stellungnahme werden wir schon in dieser Woche versenden.